

Die Kinderswelt

des

Tartu Riikliku Ülikskooli
Raamatukogu
197036

classischen Alterthums.

Vortrag, gehalten in der Estländischen literarischen Gesellschaft, am
25. November 1859.

(Sonderabdruck aus dem Inland Nr. 50 u. 51.)

Dorpat 1859.

Druck von G. Laatzmann.

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or reference number, which is mostly illegible due to fading.

Tartu Ülikooli Raamatukogu
197036

Der Druck wird gestattet.

Dorpat, den 17. Decbr. 1859.

(Nr. 169.)

Abgetheilter Censor de la Croix.

i 200773021

Tartu Ülikooli Raamatukogu

Wenn ich im vorigen Jahre einen Vortrag über die Lehrer des classischen Alterthums mit einer, in meinem eigenen Berufe begründeten, Entschuldigung einführen mußte, um den geehrten Zuhörern eine empfängliche Stimmung für die enge Lebenssphäre zumuthen zu dürfen, die selbstverständlich einem Theil derselben ziemlich fern lag, so habe ich mir dieses Mal ein Gebiet zur Betrachtung ausersehen, dessen Beschaffenheit einer solchen Rechtfertigung vielleicht weniger bedarf. Es ist das der umfangreiche Kreis der Kinderwelt, dem wir Alle einst angehört haben und der uns, obgleich wir täglich und stündlich uns immer weiter von seinem Centrum entfernen, dennoch wie mit magischer Kraft anzieht. In wie verschiedenen Alters- und Berufsverhältnissen wir uns gegenwärtig auch befinden mögen, mit dem Titel eines Kindes haben wir Alle angefangen und schweifen gern mit unsrer Erinnerung zu den harmlosen Tagen zurück, wo wir jenen ersten Titel führten. Man braucht nicht gerade Erzieher oder Vater zu sein, um an dem Kindesleben Interesse zu finden; denn trotz seiner einfachen Unbefangenheit oder vielmehr eben darum ist es bedeutungsvoll und lehrreich für jeden Menschen, dem „das eigentliche Studium der Menschheit“, die Kenntniß seiner selbst, am Herzen liegt. „Wir lernen, sagt Hippel, mehr von den Kindern, als die Kinder von uns. Wer ein Auge hat, lernt hier den Menschen. Wenn die Sonne aufgeht, kann sie der Blick umfassen. Wer kann in sie sehen, wenn es Hochmittag ist?“

Von diesem Gesichtspunkte aus erschien es mir lohnend, auch von der Kinderwelt des classischen Alterthums möglichst eingehende Kenntniß zu nehmen, und ich hegte die Hoffnung, daß die Anschauung vom Alterthum überhaupt dabei an Klarheit und Unmittelbarkeit gewinnen möchte. Wie bei historischen Forschungen die Biographien, Memoiren und Briefe ein wesentliches Moment zur richtigen Würdigung einzelner historischer Persönlichkeiten abgeben, indem wir vornehmlich durch jene literarischen Mittel deren Jugendgeschichte, deren allmälige Entwicklung und Privatverhältnisse, indem wir die großen Männer der Geschichte, wie es heißt, „im Schlafrocke“ kennen lernen; so, glaubte ich, sei eine Betrachtung des Alterthums, wie es sich im Kinderkleide ausnahm und gerirte, für dessen allgemeine Auffassung nicht ganz fruchtlos, und Sie gestatten mir, gegenwärtig die Resultate, die ich aus dem Studium der mir zu Gebote stehenden Quellen und Hülfsmittel gewonnen habe, Ihnen mitzutheilen.

Indem wir die aus dem Alterthum erhaltenen Notizen, welche uns die Sache ab ovo zu beginnen möglich machen, füglich übergehen, da sie einestheils, was die Ansichten der Alten über die Entwicklung des Kindeslebens unter dem Herzen der Mutter anbetrifft, der Geschichte der Physiologie, anderentheils, was die Geburt und die dabei helfenden Gottheiten angeht, der Geschichte der Geburtshülfe und des Familiencultus angehören, so haben wir es zunächst mit den kleinen unbehülflichen Wesen zu thun, deren Leben, wenn schon vom Leben der Mutter abgelöst und an's Licht getreten, doch noch vollständig an die nährende und wartende Mutter oder deren Stellvertreterin, die Amme, geknüpft ist.

Ein detaillirtes Bild von dieser Phase des kindlichen Lebens können wir mit den Worten des Aeschylus geben. In dessen Choëphoren sagt Klissa, die Amme des Orestes, als sie den angeblichen Tod ihres einstigen Pfleglings erfahren:

„Wie hat von alten Zeiten her so manches Leid,
 Das über Atreus' hohes Haus mit schwerem Schlag
 Einbrach, das Herz im Busen mir geängstigt!
 Doch nimmermehr erfuhr ich solchen Jammer noch.
 Ich harret' in allen Leiden sonst geduldig aus;
 Doch daß Drestes, meiner Seele Lust und Leid,
 Den ich vom Mutterschoße nahm und auferzog,
 Mit all' den Nachtunruhen, wenn er jammernd schrie,
 Und all' der vielen Mühe, die ich nun umsonst
 Ertrug — Ein unvernünftig Kind ist gleich dem Thier,
 Man muß es aufzieh'n mit Verstand — wie anders auch? —
 Denn nicht zu sagen weiß ja solch' ein Windelkind,
 Ob Durst, ob Hunger, oder welch Verlangen sonst
 Es plagt, der kleine Magen ist beim Kinde Herr.
 Da mußt' ich oft errathen, und oft rieth ich fehl,
 Wie's geht, — und wusch dem Kinde dann die Windeln rein,
 Und Wäscherin und Amme hatten Ein Geschäft.
 Ich ließ zu diesem Doppelamt mich gern herbei,
 Und nahm Drestes aus des Vaters Händen auf. —
 Nun muß ich Aermste hören, daß der Theure starb.“

Die mitgetheilte Stelle bestätigt die allbekannte Thatsache, daß es auch bei den Griechen Ammen gab. Wenn Aeschylus den Gebrauch derselben schon in die heroische Zeit versetzt, so ist das nicht einer von den Anachronismen, wie sie die griechischen Tragiker bei verschiedenen Gebräuchen und Institutionen sich häufig gestatteten, um die Vorzeit ihrer Gegenwart zu assimiliren, wir brauchen, um anderer mythischer Namen zu geschweigen, nur an die alte Eurykleia, die Amme des Odysseus, zu erinnern, um als sicher constatiren zu können, daß sich das Ammenwesen bei der griechischen Nation seit ältester Zeit heimisch fand. In der historischen Zeit waren die Ammen in Griechenland mindestens ebenso gewöhnlich, natürlich nur in wohlhabenderen Familien, wie heutzutage. — In Rom vertrug sich nicht der Ammenluxus mit der schlichten Einfachheit der älteren Zeit; gegen das Ende der Republik aber gehörte es auch dort zum guten Ton, durch *nutrices* die Kinder stillen zu lassen. Außer einigen dieses Unwesen rügenden Bemerkungen Plutarch's ist

eine dagegen polemisirende Rede des mit Plutarch befreundeten Philosophen Pharorinus von seinem Schüler Gellius erhalten. Nach ihm war es neben der Bequemlichkeit besonders die weibliche Eitelkeit, um derentwillen die Mütter darauf resignirten, auch nach der Geburt wahrhafte Mütter ihrer Kinder zu sein, da das Selbststillen für die gefällige Form des Busens schädliche Folgen hat. — Aus Gründen, die sich bei jeder guten Milchwirthschaft geltend machen, wurden diese Ammen vortreflich gehalten und hatten es vollauf an Speise und Trank; wenigstens läßt Terenz in seiner Hecyra den Phidippus zu einer neu engagirten Amme sagen: „Es soll Dir bei mir an nichts fehlen und alles Nöthige reichlich gespendet werden. Du aber Sorge Deinerseits dafür, daß, wenn Du selbst Dich vollgeessen und vollgetrunken hast, der Junge satt werde“. Wenn wir aus diesen ausdrücklichen Concessionen des Phidippus schließen dürfen, daß bei den Ammen der alten Zeit Anspruchslosigkeit ebenso wenig ein hervorstechender Charakterzug war, wie bei den heutigen: so zeigen uns andererseits mehrere Beispiele, daß die Amme auch nicht ohne Einfluß in der Familie war, wo sie diente, und eine bevorzugte Stellung vor der übrigen Dienerschaft einnahm. Bei Plautus wird die Amme selbst des Namens *mater* gewürdigt und als solche von der *mater ipsa, quae pepererat* unterschieden. Die Pietät, mit welcher sich die Erwachsenen gegen ihre früheren Ammen benahmen, beruhte im Allgemeinen auf der frommen Sitte der Alten, nach welcher Dankbarkeit und Hochachtung der gebührende Sold für die in der Kindheit empfangene Nahrung und Pflege war, im Besonderen schrieb sie sich wohl auch von dem Umstande her, daß die Ammen über die Knaben wenigstens in den ersten Jahren, über die Mädchen während der ganzen Kindheit die Aufsicht führten. — In Griechenland genossen die lakonischen und thrakischen Ammen einen guten Ruf, erstere wegen ihrer geschickten Art, mit den Säuglingen umzugehen. Wie bei uns estnische oder russische Ammen, so dienten in Rom meistens

Musländerinnen, *externae et barbarae nationis*, ut plerumque solet, sagt Phavorinus, bei welchen Worten wir den Ausdruck *plerumque* wohl nicht auf Rechnung seines polemischen Eifers zu setzen haben.

Außer der Muttermilch war die erste Nahrung der griechischen Kinder Honig, der ihnen vermittelt eines Schwammes verabreicht wurde, etwa in der Weise, wie man sich jetzt der Kinderduten oder bei uns sogenannten Topse bedient. Von dem Füttern der Kleinen mit festen Speisen ist der stehende Ausdruck *ψωπιζειν*; die Amme vollzog die Arbeit des Kauens, welcher das Kind noch nicht gewachsen war, und ließ ihm dann die auf diese Weise zubereitete Speise zukommen. Daß die Ammen bei dieser Beschäftigung sich selbst nicht vergaßen, zeigt unter Anderem eine Stelle der Ritter des Aristophanes, wo der Wursthändler zum Paphlagonen sagt, letzterer behandle das Volk ebenso, wie die Ammen ihre Pfleglinge:

„Denn gerade wie die Ammen fütterst Du es schlecht; nur wenig giebst Du ihm von dem Gekauten ein, selbst aber schluckst Du dreimal mehr in dich hinein.“

Als Curiosum sei hier noch die Notiz erwähnt, welche uns Athenäus nach Klearchus mittheilt, daß ein gewisser Sagaris während seines ganzen Lebens die Speisen im Munde seiner Amme habe präpariren lassen, um sich diese Arbeit zu ersparen, — ein *Nonplusultra* von Bequemlichkeit und ein classischer Beleg für die Wahrheit des Sages: *de gustibus non est disputandum!*

Zur ersten Pflege müssen wir das Baden rechnen, wofür — bei der allgemeinen Badelust der Alten — die vorhandenen ausdrücklichen Zeugnisse nicht angeführt zu werden brauchen. — Als erste Bekleidung u. zum Schutze der gebrechlichen Gliedmaßen dienten bei den Griechen die auch uns bekannten Windeln, *σπάργανα*; doch ist Sparta hievon auszunehmen, denn dort behielten die Kinder den freien Gebrauch ihrer Glieder, u. die schon erwähnten spartanischen Ammen wußten die Kleinen

so geschickt zu behandeln, daß der Mangel der Wickelbänder der Wohlgestalt nicht nur nicht nachträglich, sondern förderlich wurde. — Eigentliche Wiegen nach Art der unsrigen scheinen in Griechenland nicht gebräuchlich gewesen zu sein; es dienten zu diesem Zwecke vielmehr aus Ruten geflochtene Korbschwingen, welche aufgehängt und in eine schaukelnde Bewegung versetzt wurden, wie dies bei unseren Landleuten der Fall ist. Statt des Korbes brauchte man auch einen Trog oder eine Mulde. Athenäus und Melian berichten von einem weiblichen Elephanten, der eine zärtliche Zuneigung zu einem Säuglinge gefaßt hatte. Er ruhte nicht eher, als bis die Mulde, in welcher derselbe lag, in seine unmittelbare Nähe gestellt wurde, und wenn das Kind weinte, so schaukelte er das Gefäß mit seinem Küffel, um den kleinen Schreihals zu beruhigen, οἷα δήπου, fügt Melian hinzu, φιλοῦσι καὶ αἱ τροφοὶ καὶ αἱ τίτται δρᾶν, „wie die Wartefrauen und Ammen zu thun pflegen“. — In Rom waren die Wiegen, *cunae*, *cunabula* oder *incunabula* ganz allgemein; in wie weit aber dort von eigentlichen Windeln die Rede sein darf, scheint nicht klar zu sein; ein besonderer Ausdruck dafür ist nicht vorhanden und *incunabula* in anderem Sinne kann auch bloß die Kinderbetten bezeichnen, welche sich in der Wiege befanden.

Ganz wie noch heutzutage lusten die Mütter und Ammen ihre Kinder auch auf den Armen durch Schaukeln und einschläfernden Gesang ein. Letzterer bestand entweder in unarticulirten Weisen oder in besonderen Wiegenliedern, *βανκαλήματα* oder *καταβανκαλήσεις*. Ein Beispiel eines griechischen Wiegenliedes bietet uns die 24. Idylle des Theokrit, in welcher Alkmene den kleinen Herkules und dessen Zwillingsbruder Iphikles auf folgende Weise in den Schlaf singt:

εὐδεῖ, ἐμὰ βρέφεια, γλυκερὸν καὶ ἐγέρσιμον ὕπνον.

εὐδεῖ, ἐμὰ ψυχά, δὲ ἀδελφεῶ, εὖσοα τέκνα.

ὄλβιοι εὐνάζοισθε καὶ ὄλβιοι αὖ ἴδοιτε.

„Schlaff, ihr Kinderchen, ruhig und süß, und erwachet gestärkt mir;

„Schlaft, ihr Herzchen, sanft, ihr Zwillinge, muntere Kindlein;
Selig möget ihr ruhn und selig den Morgen erschauen!“

die Wiederholung des *εὐδελ' ἐμὰ* und des *ὄλβιοι* drückt nicht nur die Innigkeit des Wunsches, die treue Mutterliebe aus, sondern ist auch dem einförmigen Charakter des Wiegenliedes angemessen. — Nach dem Scholasten zu Persius lautete das römische Ammenlied:

Lalla, lalla, lalla, aut dormi aut lacte.

Es ist nunmehr für uns an der Zeit, die Kinder selbst laut werden und zunächst jene unharmonischen Töne vorbringen zu lassen, in denen allenfalls das väterliche Ohr irgend ein musikalisches Element zu entdecken im Stande ist. Die Griechen nannten das Kindergeschrei *κλαυθμυρισμός* oder *κνωζήθμός*, die Römer *vagitus*. Aristoteles empfahl den Eltern, ihre Kinder vom Schreien nicht abzuhalten, weil es für die Lungen eine gesunde Motion sei und die Brust stärke und erweitere. Natürlich werden die Eltern mit einer derartigen Stärkung der Kinderbrust am ehesten einverstanden gewesen sein, wo sie mit den geringsten Inconvenienzen für sie selbst verbunden war. An einer Stelle des Theokrit sagt z. B. Praxinoe, indem sie im Begriff ist auszugehen, um sich ein öffentliches Fest anzusehen, zu ihrem Kinde, welches die Partie gern mitmachen möchte:

„Nicht mitnehmen, mein Kind! Mormo da, das Pferd beißt,“
und fügt mit einer unter diesen Umständen sehr erklärlichen Toleranz hinzu:

„Weine, soviel Du nur willst, ein Krüppel sollst Du nicht werden.“
Um aber auch dem Kinde ein Vergnügen zu Theil werden zu lassen, befiehlt sie beim Fortgehen der zu Hause bleibenden Magd:

„— — Phrygia, nimm den Kleinen und spiele mit ihm dann!
Rufe den Hund herein und verschließe die Thüre des Hauses!“

Auch andere Mittel, um die Kinder zu beschwichtigen, wurden angewandt, z. B. der schon erwähnte mit Honig getränkte Schwamm, oder man hielt ihnen allerlei Spielsachen vor, um ihre Aufmerksamkeit von dem Gegenstande ihres Gewimmerns

abzuwenden, oder man versprach ihnen eine Belohnung, wenn sie still wurden, und sagte: *Μὴ κλαῖε, καὶ λήψη* „weine nicht, so bekommst du etwas,“ oder wo gute Worte nicht ausreichten und man nicht schlagen wollte, nahm man den Aberglauben zu Hülfe und brachte den kleinen Schreier durch allerlei Schreckbilder, von denen in der Folge zu sprechen ist, zur Ruhe.

Doch fassen wir das Kind von einer liebenswürdigern Seite auf, gehen wir in unserer Betrachtung zu jenem, für die Eltern so viel Seligkeit in sich schließenden, Momente über, wo das Kind dieselben zum ersten Male in seiner Weise benennt, und sehen wir denn zu, wie sich allmählig sein Sprachvermögen erweitert. Es wäre ein vielleicht nicht unfruchtbares Studium, Beobachtungen über die Kindersprache in weiterem Umfange anzustellen, und es würden, glaube ich, daraus manche Aufschlüsse über das Wesen der Sprache überhaupt resultiren. Wenn ich nicht irre, hat man auf diesem Gebiete sich mit der Theorie noch wenig abgegeben, so viel philologischen Scharfsinn und so große Linguistik auch Väter und Mütter in der Praxis bethätigen mögen, indem sie das dem Laien schwer zu enträthselnde Kinderkauderwelsch mit Leichtigkeit und Gewandtheit verstehen und in ähnlichem Jargon zu erwidern wissen. Die Griechen nannten es *ὑποκοιλῆσαι*, wenn sie mit ihren Kindern spielend deren Sprache nachahmten und die Wörter nach Kinderart verstümmelt aussprachen.

Bei der Mangelhaftigkeit meiner Beobachtungen über die Kindersprache bin ich außer Stande, näher auf diesen Gegenstand einzugehen und beschränke mich auf einige allgemeine Bemerkungen, ehe ich die wenigen Reste der Kindersprache, die uns aus dem Alterthum überblieben sind, mittheile.

Von den Organen, vermittelt deren die menschliche Sprache sich producirt, übt das Kind zuerst die Lippen, indem diese die Nahrung einsaugen, demnach ihre Thätigkeit erste Lebensbedingung ist. Wenn wir nun annehmen, daß die Entwicklung des Sprachvermögens der Ausbildung der Sprachwerkzeuge parallel läuft, so

werden die ersten Wörter, welche das Kind hervorzubringen im Stande ist, aus den Lippenlauten und Vocalen zusammengesetzt sein. Es muß dabei auch, wie Kapp in seiner Sprachphysiologie bemerkt, in Anschlag gebracht werden, daß, da die Lautbildung eine Wirkung der Nachahmung ist, sich diejenigen Laute zuerst bilden, die mit den sichtbaren, äußeren Theilen hervorgebracht werden, weil diese auch auf das Ohr den unmittelbarsten Eindruck machen. Auf die Lippenlaute folgen die Zahn- oder Zungenlaute (die *Z-Laute*) und hierauf erst bilden sich die Keh- oder Gaumenlaute (die *K-Laute*) aus. Ist diese Reihenfolge in der Lautproduction, welcher gemäß dieselbe von außen nach innen zu, von den Lippen bis zum Gaumen fortschreitet, eine in der Natur begründete, so dürfen wir annehmen, daß im ersten Stadium die Kindersprache in der Hauptsache bei allen Völkern und zu allen Zeiten dieselbe sei, und zwar nicht bloß äußerlich in der Form, sondern ebensowohl dem Inhalte nach, denn es versteht sich, daß das mangelhafte Sprachmaterial vom unentwickelten Kinde auch in einem nur sehr engen Begriffskreise Verwendung findet, da es nur die nächste Umgebung und die nächsten Bedürfnisse sind, welche das Kind auszudrücken verlangen trägt. Die Verschiedenheit in der Zusammensetzung der einfachen Lippen-, Zahn- und Kehllaute mit den Vocalen und mit einander wird in der Folge dem wachsenden Bedürfnis nach Ausdrücken für's Erste genügen. Die Wahl der Bezeichnungen für die einzelnen Gegenstände bei dieser erweiterten Verwendung der Sprachmittel hängt vornehmlich von onomatopoeischen Gründen ab, indem die Wörter nach dem Klange der Gegenstände oder ihrer Umgebung gebildet werden. Wir begnügen uns damit, auf dieses wichtige Princip der Sprachbildung hingewiesen zu haben, ohne auf dasselbe näher einzugehen, da es weit über das Gebiet der Kindersprache hinausgreift und in sofern bei der exclusiven Verfolgung unsres Zieles bei Seite gelassen werden kann.

Halten wir nunmehr die im Vorhergehenden aufgestellten

allgemeinen Sätze an die Erscheinungen der griechischen und lateinischen Kindersprache, so finden wir sie im Einzelnen bestätigt. Ich setze die Hauptstellen, aus denen sich unsere Kenntniß der Kindersprache des Alterthums herleitet, der Bequemlichkeit wegen voran. Bei Aristophanes in den Wolken sagt Strepsiades zu seinem unverschämten Sohn:

„Du sprichst von Recht, Du frecher Bub! hab' ich Dich nicht erzogen Und immer gleich errathen, was Du lallend sagen wolltest? Und schriest Du βούν, da lief ich gleich und brachte Dir zu trinken, Und sagtest Du μασμάν, da rannt' ich fort, den Brei zu holen. Kaum hattest Du κακάν, gesagt, da nahm ich Dich und setzte Dich vor die Thür' und hielt Dich ab.“

Für's Lateinische sind am bemerkenswerthesten drei Stellen, des Persius, des Martial und des Barro. Bei Ersterem heißt es:

— pappare minutum

Poscis, et iratus mammae lallare recusas?

„— willst Du nur poppen Gekautes,

Sträubst Dich nicht, da der Mamme Du grollst, Dich lullen zu lassen?“

Martial sagt in Bezug auf eine alte Person, Namens Afra:

Mammæ atque tatas habet Afra: sed ipsa tatarum
Dici et mammarum maxima mamma potest.

„Mammen besitzt und Taten die Afra; aber sie wird der Taten und Mammen mit Recht älteste Mamme genannt.“

Barro: **Cibum ac potionem buas ac papas dicunt, et matrem mammam, patrem tatam.**

Entnehmen wir den eben mitgetheilten Stellen zuerst die beiden aus Lippenlauten gebildeten Wörter, das griechische μασμάν und das lateinische pappare, so finden wir sie beide von der Nahrung gebraucht. Es fällt demnach das erste Bedürfniß, die Nahrung, den ersten Wörtern, welche das Kind aussprechen kann, zur Bezeichnung anheim. — Wie der M-Laut dadurch entsteht, daß man die Lippen zusammendrückt und die Luft gleichsam ansaugend einwärts zieht, so dient er, möchte man schließen, in der Wortform μασμα eigentlich nur zur Bezeichnung der Mutterbrust, aus welcher das Kind seine

erste Nahrung saugt. Und in der That findet sich das Wort *mamma* im Lateinischen bekanntlich ganz gewöhnlich, im Griechischen wenigstens bei Arrian als Ausdruck für die Brust. Leicht erklärlich ist aber, daß die Mutter diesen Ausdruck nicht auf ihre Brust, sondern auf sich selbst bezieht und dadurch das Kind gewöhnt, auch die Person der Mutter „*Mamma*“ zu nennen. Für's Lateinische bezeugen dies der oben angeführte Martial und die Deminutivformen *mamilla*, *mammula*, welche namentlich als Liebkosungswörter, und zwar in weiterem Umfange, z. B. auch von der Geliebten, verwendet werden. Im Griechischen bedeuten *μάμμα*, *μάμη* und die davon abgeleiteten Deminutiva *μαμμίλα*, *μαμμίον*, *μαμμιδίον*, *μαμμάριον* eben dasselbe, ganz wie unser *Mamá*, *Mámma*, *Mammi*, *Memme* und dgl.; auch kann erwähnt werden, daß Mutterföhnen und kindische Dummköpfe bei den Komikern *μαμμάκνθοι* (d. h. sich in den Schooß der Mutter Verkriechende), *βλιτομάμμαι* oder *σνκομάμμαι* genannt sind, — Bezeichnungen, die an manche bei uns gebräuchliche erinnern.

Mit dem Laute *pap* und dessen Modificationen verhält es sich ebenso, wie mit dem eben besprochenen. Nach Varro ist *papa* oder *pappa* das Wort, womit die lallenden Kinder die Speise benennen; diese Notiz bestätigt für's Lateinische die Bedeutung des Zeitworts *pappare*, das dem deutschen Kinderworte „pappen“ genau entspricht, und das Substantiv *papparium*, welches einen Brei, „Pappemuß“ bezeichnet; im Griechischen trifft das freilich nicht zu, wohl aber findet sich hier der *P*-Laut als weitverzweigte Wurzel mit der Bedeutung „nähren“, und zwar entweder im Allgemeinen, oder mit der Bedeutung „tränken“, offenbar weil die erste Nahrung Milch ist. Durch die letztere Beobachtung werden wir auf die Vermuthung gebracht, daß auch der Laut *pap* zunächst zur Bezeichnung der Mutterbrust diente, und es kommt uns dabei das lateinische *papilla* recht zu Passé, welches ein Name für die Brustwarze und die Brust selbst ist. Wichtig, glaube ich, sagt Isidorus in

seinen Origines: „dictae papillae, quod eas infantes quasi pappant, dum lac sugunt“. — Wie aber die Mutter den Laut mam auf sich bezog, so eignete sich der Vater, der gleichfalls die Sehnsucht hegt, sich von seinem Kinde benannt zu hören, diesen Laut pap zu und lehrte das Kind, ihn in dieser Weise zu verwenden. Das παπάζειν, Papasagen, war im Griechischen gäng und gäbe; auch bei Homer redet Mausikaa ihren Vater „lieber Pappa“ an, und es finden sich die Formen πάππας, πάπας, παππίας und παππίδιον, die beiden letzteren liebfosende Deminutiva, während πάππος die stehende Bezeichnung für den Großvater wurde, wonach sich die aus lauter P-Lauten zusammengesetzten Wörter απόπαππος und παππεπίπαππος zur Benennung des Urgroßvaters bildeten. — Daneben stellen sich die Formen ἄππα, ἄπφά, ἄπφάριον, ἄπφιον, ἄπφιδίον und ἄπφως, welche aber größtentheils nicht bloß den Papa bezeichnen, sondern überhaupt Schmeichelnamen sind, mit welchen z. B. auch die Geliebte den Geliebten, oder die Schwester den Bruder anredet. — Auch im Lateinischen, wo wir den Laut pap vornehmlich als Bezeichnung der Nahrung kennen lernten, findet er sich als Vaternamen; so die bekannte Form papa, welche in der Folge eine große Carriere machte, ferner pappas, Vater oder Erzieher, und pappus, Großvater. Daß auch der Laut appa dem römischen Munde nicht fremd war, beweist der Name Appius, von dessen Bedeutung wir demnächst sprechen werden.

Indem wir zu den Zahnlauten übergehen, finden wir, wie im Deutschen den Kinderlaut tatte, so im Griechischen die Formen τάτα und τέττα gleichfalls zur Bezeichnung des Vaters oder zur freundlichen Anrede einer älteren Person verwendet, und wie sich ἄππα zu πάππα verhält, so stellt sich bei dieser Formation ἄττα dem τάτα gegenüber. Eben dasselbe findet im Lateinischen statt: den Ausdruck Tata hörten wir schon bei Martial, hiezu kommt das Deminutiv tatula und mit Umstellung der Vocale atta, welches namentlich den Groß-

vater bezeichnet. Darüber sagt Festus: „Attam pro reverentia seni cuilibet dicimus, quasi eumavi nomine appellemus“, und in dieser Weise wird jedenfalls der schon erwähnte Vorname der Claudischen Familie Appius auszuliegen sein, der ursprünglich Atta lautete und dadurch die nahe Beziehung zwischen Appa und Atta darlegt. — Eigenthümlich dem Griechischen ist noch, daß auch der T-Laut in der Form *τιτθη* oder *τιτθός* zur Bezeichnung der Mutterbrust verwendet wird, und wir machen dabei die Wahrnehmung, daß die Naturlaute des Kindes sich größtentheils auf die Brust beziehen, die ihm ja erste Lebensfrage ist. Ganz natürlich macht sich bei diesem Worte der Uebergang von der Brust zur Amme, welche *τιτθη*, *τιτθή* und *τιτθήνη* genannt wurde; aber *τιτθήνη* kann auch die Mutter bezeichnen, *τήθη* wird vorzugsweise von der Großmutter oder als ehrende Anrede an alte Frauen gebraucht, wie auch *τηθία*, welches nebst *τηθίς* speciell die Tante bezeichnet und an ähnliche Formationen anderer Sprachen (z. B. der slavischen), mit welchen die im Kinderleben eine nicht unwichtige Rolle spielenden Tanten benannt werden, erinnert.

Aus der oben mitgetheilten Stelle des Aristophanes entnehmen wir ferner, daß *βούν* im Griechischen der Ruf der Kinder ist, die zu trinken verlangen; im Lateinischen entspricht diesem Rufe der Laut *bua*.

Es bleibt uns nur noch der Kehllaut *K*. übrig, der in einer ähnlichen Weise producirt wird, wie das Husten und AusSpeien vor sich geht, und daher am natürlichsten die Bezeichnung der Excretionsbedürfnisse übernimmt. *Κακκᾶν* bedeutet im Griechischen ebenso die Berrichtung der Nothdurft (*χέζειν*), wie im Lateinischen *cacare*, wie im Deutschen und in anderen Sprachen derselbe Laut. Der Umstand, daß *κακκᾶν* auch mit einem *κ*, *κακᾶν*, geschrieben und gesprochen wurde, deutet auf den Zusammenhang dieses Wortes mit dem Adjectiv *κακός* hin, und es erscheint wohl ganz natürlich, daß gerade dieselbe Bezeichnung für die Excremente und für das Schlechte, Böse,

Widerwärtige beim Kinde gilt, bestätigt sich zudem durch den deutschen Kinderlaut, mit dem das Kind seinen Unwillen und Abscheu zu erkennen giebt.

Indem wir das Kind bis zu der Entwicklungsstufe haben gedeihen lassen, auf welcher es zeigt, daß es, um mit Homer zu sprechen, zu den μέροτες ἄνθρωποι, zu den redenden Menschen, gehört, haben wir uns insofern eine Unterlassungssünde zu Schulden kommen lassen, als wir noch gar nicht des göttlichen Beistandes gedachten, ohne welchen nach der frommen Anschauung der Alten kein Gedeihen möglich war. Wie im Alterthum die Religion das ganze Leben durchdrang, wie jede Schlachtung zugleich ein Opfer, jedes Trinkgelage mit einer religiösen Spendung verbunden war, so war auch das Kindesleben dem göttlichen Schutze und Segen anheimgestellt. Es schuf freilich der im Allgemeinen sehr productive Glaube der Griechen keine besonderen Schutzgottheiten der Kinder, wohl aber theilte er den einzelnen im Cultus anderweitig verehrten göttlichen Wesen mit dem Epitheton *κοιτοτρόφος* „kindernährend“ auch diese Obliegenheit zu, und es mögen dabei die verschiedenen Locale, in welchen die einzelnen Gottheiten vorzugsweise heimisch waren, bestimmend mitgewirkt haben. Vornehmlich aber fiel es den agrarischen Gottheiten anheim, als *κοιτοτρόφοι* das Wachsen und Gedeihen der Kinder zu beschützen, indem nach der ernstsittlichen Auffassung der Griechen das Zeugungsgeschäft an den agrarischen Arbeiten sein Gegenbild fand und der Kindersegens dem Segen der Vegetation verglichen wurde. So war es besonders Demeter, welche als Göttin der Saaten auch die jungen Menschensaaten hütete; so war auch die Mutter Erde, die Gaea, eine *κοιτοτρόφος*; so der Naturgott Hermes, die Nymphen, besonders die befruchtenden und nährenden Najaden, und die Flußgötter, die Pfleger der Landesjugend; so ferner Aphrodite, Athene, Artemis, Apollo und Zeus, bei welchem letzteren übrigens die physischen Beziehungen wohl von den

ethischen überwogen werden. Muszunehmen sind etwa nur Bakchos, Hephästos, Poseidon, auch wohl Hera.

Begegnet wir bei den Griechen keiner besonderen Kindergottheit und finden wir bei ihnen nur einzelne Eigenschaften ihrer allgemein verehrten Götter mit besonderen Prädicaten zum Kindesleben in Beziehung gesetzt, so ist bei den Römern gerade das Umgekehrte der Fall. Wenn auch einzelnen derjenigen römischen Gottheiten, die sich mit den griechischen identificiren lassen, z. B. der Minerva, das Kindesleben, wie alles Uebrige, im Allgemeinen anheimgestellt war, so zeigte sich das doch keineswegs in so entschiedener Weise; vielmehr schufen die Römer zum Zweck der Pflege und Beaufsichtigung ihrer Kinder eine ganze Reihe von Specialgottheiten, die durch ihre Namen schon beweisen, daß sie bloße Abstractionen sind. Die Kunde von ihnen ist uns namentlich durch Augustin, welcher Varro's betreffende Arbeiten benutzte, erhalten. Ich zähle sie fast sämmtlich auf, um einen Begriff von der in anderen Dingen so bekannten römischen Accurateße zu geben, die sich auch hier in der minutiösen Ausbildung eines ganzen Systems von Gelegenheitsengeln, wie sie Preller nennt, bewährt.

Ist das Kind geboren, so öffnet ihm der Deus Vagitanus den Mund und läßt es seine Ankunft durch den ersten Schrei (vagitus) beglaubigen; nach alter Sitte wird nunmehr das Kind auf den Erdboden gelegt und dadurch der pflegenden Mutter Erde, der Göttin Opis, empfohlen; hebt der Vater das Kind wieder auf, so thut er dies im Namen der Levana und deutet dadurch an, daß er das Kind nicht sich selbst überlassen, sondern aufziehen wolle. Den Schlaf des Kindes in der Wiege (cunae) behütet die Wiegengöttin Cunina, und Rumina trägt dafür Sorge, daß in der Brust (ruma-mamma) der Mutter oder Amme sich hinreichende Nahrung finde. Am neunten Tage nach der Geburt (den nundinae) wird der Knabe, am achten das Mädchen durch religiöse Ceremonien gereinigt und geweiht und erhält seinen Namen, die dea Nundina

steht dieser Feierlichkeit vor. Die zarten Knochen des Kindes werden durch den göttlichen Einfluß der *Ossipago* härter und fester; der *Statanus*, *Statilinus* oder die *dea Statina* lehren das Kind stehen; es wird entwöhnt, *Potina* und *Educa* übernehmen das Amt der Säuggöttin *Rumina*, indem sie das Kind an Trank und Speise gewöhnen. Das kleine Wesen wird größer; es vertauscht die Wiege mit dem Bette, und eine neue Göttin, *Cuba*, ist bereit, die neue Schlafstelle zu hüten. Unter dem göttlichen Beistande des *Farinus*, des *Fabulinus* und des *Locutius* lernt das Kind zuerst einzelne articulirte Wörter, dann mehrere Wörter aussprechen und endlich zusammenhängend reden. Inzwischen hat es sich körperlich weiter entwickelt, und wenn es, ohne Schaden zu nehmen, laufen lernte, indem es zuerst zwischen zwei Paaren schützender Arme, wie zwischen einem Geländer, ab- und zulief, so hatte es diese Geschicklichkeit der *Abeona* und *Adeona* zu verdanken. Es rückt die Zeit heran, wo das Kind sich aus dem Hause wagen darf: sogleich sind *Domiduca* und *Iterduca* zur Hand und geleiten es sicher auf seinen ersten Wegen aus dem Hause und heimwärts; es könnte dem Kinde auf der Straße oder im Freien manches Furcht- und Angst-erregende begegnen, aber *Paventia* wendet dies vorsorglich ab. Wenn nunmehr *Strenua* das Kind hurtig und munter (*strenuum*) hat werden lassen, die *Mens* seinen Verstand entwickelt und *Catius* es geschickt (*catum*) gemacht, so ist es reif, die Schule zu besuchen. Da muß das Kind Manches auswendig lernen, und sein Gedächtniß würde nicht hinreichen, wenn nicht *Minerva* es stärkte; die auswendig gelernten Lieder muß das Kind auch zu singen verstehen, und es gelingt ihm, denn *Camena* steht ihm helfend zur Seite; der kleine Römer soll aber auch rechnen lernen, und es ist natürlich, wenn er ein guter Rechenmeister wird, da *Numeria* seine Bestrebungen mit Erfolg krönt. So bilden sich die Anlagen des Kindes aus; *Consus* lehrt es über jeden Gegenstand nachzudenken und verständige Rathschläge (*consilia*) zu fassen, und *Sentia* flößt ihm gute Gedanken

(sententias) ein; Praestana oder Praestitia fördert sein Streben, Agonius, Peragenor und Agenoria erwecken und beleben seine Thatkraft. Der Knabe wird mit Hülfe der Juventas ein Jüngling und Fortuna barbata schmückt sein Antlitz mit dem Barte; die Jungfrau aber nehmen Venus, Diana und Fortuna Virginalis in ihren Schutz.

Wir haben im Vorhergehenden zu schildern gesucht, wie jeder einzelne Moment des Kindeslebens von einer besonderen Schutzgöttheit beherrscht wurde; es muß dazu bemerkt werden, daß nicht bloß in dieser Lebensperiode, sondern auch im späteren Leben göttliche Schutzmächte überall und bei jeder Verrichtung thätig gedacht wurden, denn es war Priesterlehre, *singulis actibus proprios deos praesesse*. Aber dieser alte, weitsichtige Glaube erlosch gegen das Ende der Republik; man warf sich den phantastischen, mysteriösen Dämonen des Orients in die Arme und wandte sich mit wachsender Neigung einem crassen Aberglauben zu.

Jedoch schon früher hatte der Aberglaube sowohl auf die Römer, als auf die Griechen seine Anziehungskraft geübt und hatte auch für den Kinderglauben manche Spuk- und Schreckgestalten in's Dasein gerufen, von denen wir nunmehr handeln wollen, um auch die Rehrseite des eben Vorgeführten zu betrachten. Wie die Frauen zu allen Zeiten vorzugsweise Trägerinnen des Aberglaubens waren, so gaben sie sich auch im classischen Alterthume dem in jedem Menschen wohnenden Hange zum Wunderbaren und Schauerlichen hin und beförderten den Aberglauben auch deswegen, weil sie in ihm ein bequemes pädagogisches Mittel zu sehen vermeinten, um unartige Kinder zur Ruhe zu bringen. Wie noch gegenwärtig in der Phantasie der Ammen und Kinder allerlei Schreckbilder herumspuken, z. B. in Deutschland der Knecht Ruprecht oder Nikolaus, Claus oder Globas (Klaubauf), die Wildbertha, der oder die kinderfressende Mummel und andere Gespenster und Kobolde, so waren auch die Ammenstuben der Alten die Geburtsstätten von allerlei

Spukgeistern, die den leichtgläubigen Kindern manche Angst bereiteten. Am bekanntesten unter diesen Popanzen war bei den Griechen die *Μορμώ*, daher alle gespenstischen Schreckbilder unter dem Namen *μορμολύχεια* zusammengefaßt wurden. Das Schreckhafte der *Μορμώ* scheint ursprünglich nur in dem äußeren Klange des Wortes gelegen zu haben; wir können nämlich in einer oben mitgetheilten Stelle des Theokrit und auch anderswo das "*Μορμώ*" bloß als schreckenden Ausruf auffassen, der, wahrscheinlich in Verbindung mit einer entsprechenden Gehehrde, das Kind in Angst versetzen sollte. Dieser Schreckruf wurde alsbald zu einem koboldartigen Wesen personificirt und dessen Erscheinung den Kindern angedroht. Eine deutlichere Vorstellung scheint man sich weder von der *Μορμώ*, noch von der *Ἀκκώ*, *Ἀλφειτῶ* und der *Γελλῶ* gemacht zu haben. Eine festere Gestalt dagegen gewannen die *Λάμια* und *Ἐμπούσα*. Erstere war ursprünglich eine libysche Prinzessin, deren Schönheit auf Zeus einen solchen Eindruck machte, daß er sich auch bei ihr als olympischer Don Juan auswies und von ihr Vater einiger Kinder wurde. Aber die eifersüchtige Hera brachte dieselben um, und Lamia wurde aus einer liebreizenden Jungfrau ein abschreckend häßliches Scheusal, welches aus Neid anderen Müttern die Kinder raubte und tödtete. Ein abenteuerlicher Zusatz zu diesem Märchen ist, daß Zeus sie mit der Fähigkeit versehen habe, während des Schlafes sich die Augen etwa wie eine Brille abzunehmen und sie dann wieder einsetzen zu können. Später entledigte sich die Lamia ihrer Individualität und wurde zu einem bloßen Schimpfworte („Hexe“) oder zu einem Appellativum, welches in der Pluralform *Lamiae* Spukgeister bezeichnete, die die Kinder bei lebendigem Leibe auffraßen oder unter der Maske schöner Frauen die Jünglinge an sich zu locken suchten, um ihnen vampyrartig das frische, jugendlich reine Blut auszusaugen. — Noch phantastischer ausgestattet erscheint die *Ἐμπούσα*, welche, von der Zaubergöttin Hekate gesandt, sich in verschiedenen Gegenden umhertrieb und durch ihre fabel-

hafte Gestalt die Menschen in Schrecken setzte. Sie hatte nämlich nur ein Bein, oder wenn es zwei waren, ein ehernes und ein Eselsbein, und konnte sich, wie Proteus, in alle möglichen Gestalten verwandeln. — Recht anschaulich wird uns die Art und Weise, wie man sich die wandelbare Natur der Empusa vorstellt, und wie im Allgemeinen die Kinder durch Provociren von Gespenstern eingeschreckt wurden, durch eine Scene in den Tröschchen des Aristophanes, die ich mir daher mitzutheilen erlaube. Der Gott Dionysos geht mit seinem Diener Xanthias in den Hades hinab, um den verstorbenen Tragikern eine literarische Visite zu machen; der Weg dahin ist natürlich sehr unheimlich, und Dionysos, dem der Muth immer mehr ausgeht, sucht ihn dadurch wieder zu gewinnen, daß er mit seiner Courage renommirt. Aber der schadenfrohe Xanthias bemüht sich auf jede Weise seinem Herrn, wie einem kleinen Kinde, Angst einzujagen, und es gelingt ihm auf folgende Weise: „X. Bei Gott, ich höre ein Geräusch. D. Wo? Wo? X. Hinter uns. D. Geh' du denn hinter mir! X. Ach nein, es ist vor uns. D. So gehe Du voran! X. Bei Gott, ich sehe ein großes Ungeheuer. D. Wie sieht es aus? X. Entsetzlich. Es nimmt alle möglichen Gestalten an. Bald ist es ein Kind, bald ein Maulesel, jetzt wiederum das reizendste Mädchen. D. Wo ist sie? Ich will hin zu ihr. X. Aber jetzt ist sie kein Mädchen mehr, sondern ein Hund. D. Es ist also die Empuse. X. Ja, wenigstens flammt ihr ganzes Angesicht von lauter Feuer. D. Und sie hat ein ehernes Bein. — X. Ja, beim Poseidon, und das andere, weißt Du, ist von Kuhmist. D. Wohin soll ich fliehen? X. Und ich wohin? — wir sind verloren!“

Auch den römischen Kindern war der Glaube an solche Popanze von ihren Ammen und Müttern beigebracht. Der Name Lamia war auch ihnen nicht fremd, und neben dieser wurden die Mania oder Maniola, und die Striges zur Einschüchterung der Kinder benutzt. Während die Mania ursprünglich für eine unterirdische, feindselige Gottheit galt, welcher man

in der Königszeit Kinderopfer brachte, und die sich später zu einem Kinderpopanze verallgemeinerte, waren die, auch von den Griechen gefürchteten, Striges herenartige Nachtvögel, welche den Kindern das Blut aussaugten und anderen gräulichen Schabernack übten. Auch die Geister böser Verstorbener, die Larvae und die Lemures erscheinen als spukende Plagegeister, und der Glaube an Wehrwölfe fand sich gleichfalls im Alterthum.

In harmloserer Weise zeigte sich der Aberglaube in den Ammenmärchen thätig, welche den Kindern zur Unterhaltung erzählt wurden. Zu diesen *μῦθοι τιτθῶν* oder *γρῶν*, Ammen- oder Altweibermärchen, wie sie gewöhnlich bezeichnet werden, gehörten nicht bloß mythologische und Herengeschichten, wie z. B. die von Tertullian erwähnten *Lamiae turres et pectines solis*, „die Thürme der Lamia und die Kämme der Sonne“, sondern auch die Thierfabeln. Daß dabei auch manche Unanständigkeiten mit unterliefen, zeigt Aristophanes in seinen Wespen, und überhaupt mögen die Ammen bei der Wahl ihrer Geschichten keine besondere Rücksicht auf den Standpunkt der Kinder genommen haben, wenigstens waren allerlei Liebesgeschichten gewöhnlich.

Es geschehe hier noch eines Aberglaubens Erwähnung, der auch zu unserer Zeit seine Herrschaft behauptet und insofern in unsrer Abhandlung am Plage ist, als er einen stehenden Gebrauch bei den Kindern des Alterthums veranlaßte. Wie nämlich noch heutzutage der Ungebildete, so glaubten die Alten, daß gewisse Leute durch den bösen Blick oder durch Beschreibung Thiere und Menschen, besonders Kinder, behexen könnten. Die Griechen nannten das *βασκαλῆν*, die Römer *fascinare*. Aber man glaubte auch Mittel zu kennen, um den schädlichen Einflüssen dieses Zaubers wirksam entgegenzutreten, z. B. das auch gegenwärtig übliche Ausspeien. Als sicherstes Schutzmittel aber galten die Amulette, womit man namentlich die Kinder, welche den bösen Zauber am meisten zu fürchten hatten, versah. Diese Amulette hießen bei den Griechen *περὶαιπτα*, „Umhängsel“, von der Art, wie sie getragen wurden, oder *προβασκάνια*, von ihrer

vermeintlichen Wirkung als Abwehrungsmittel gegen die Bekehrung. Es waren Kapseln oder kleine lederne Beutel mit allerlei mysteriösen Kleinigkeiten, oder mit magischen Zeichen und Geheimschriften, namentlich den *Ἐπεσθία γράμματα* versiehene Ringe, Arme-, Halsbänder u. dgl. m. Vor Allem wirksam aber erschien die Figur des Zeugungsgliedes, der Phallos, das römische *fascinum* oder *fascinus*, welcher von dem älteren Plinius *medicus invidiae* „Arzt des bösen Neides“ und *infantium custos* „Behüter der kleinen Kinder“ genannt wird. Auch der moderne Gebrauch, den Daumen durch die beiden nächstliegenden Finger hindurchzustecken, bezweckt wohl die Darstellung eines Phallos. Es scheint die mannigfaltige Verwendung dieses Gegenstandes als *προβασκάκιον* auf der Vorstellung zu beruhen, daß der Zaubernde durch eine Obscönität lächerlich gemacht und aus der Fassung gebracht, somit sein Zauber aufgelöst werden könne. — Bei den Römern wurde dem Kinde an dem früher erwähnten neunten Tage nach der Geburt eine *bulla* um den Hals gehängt, ein Medaillon, wo möglich von Gold, weil dieses Metall nach einem auch sonstwo uns begegnenden Aberglauben vorzüglich wirksam gegen Hexerei ist. Die *bulla*, in welcher sich das *fascinum* eingeschlossen befand, trugen die Kinder fortwährend an einem Bande auf der Brust, bis sie erwachsen waren. Außerdem wurden an jenem Feiertage allerhand Säckelchen dem Kinde theils um den Hals gehängt, theils zum Spielen geschenkt. Plautus im *Rudens* giebt davon ein Verzeichniß. Ein kleiner Degen aus Gold, mit der Namensinschrift des Vaters versehen, eine kleine goldene Art mit dem Namen der Mutter, eine silberne Schote, zwei zusammengesetzte Händchen, ein Schweinchen, endlich die goldene *bulla* sind die von ihm aufgezählten Kleinigkeiten, welche an die von Zeit zu Zeit in Mode kommenden Verlocken erinnern.

Wir sind hiemit bei dem letzten Capitel unserer Behandlung angelangt. Zuerst besprachen wir die Zeit, wo das Kind als Parasit der Mutter oder Amme sich noch ganz passiv ver-

hielt; wir vernahmen darauf seine ersten Worte, durch die es seine ersten Bedürfnisse und seine nächste Umgebung bezeichnete, wir gedachten ferner der überirdischen Mächte, die einen segensreichen oder verderblichen Einfluß auf das Leben und Gedeihen des Kindes ausübten: es bleibt uns noch übrig, zu betrachten, wie sich die Kinder des Alterthums in activer Weise benahmen. Wir fassen hier, unserem Zwecke gemäß, die Thätigkeit des Kindes nur in so weit auf, als sie eine rein kindliche ist. Wenn wir nämlich den Begriff des Lebens mit dem der Thätigkeit identificiren, da wir es in der Natur begründet finden, daß jedes Lebendige, indem es lebt, seine Körper- und Geisteskräfte auf irgend eine Weise äußert, so werden wir auch von einer Thätigkeit des Kindes reden dürfen, aber nur in so weit, als dieselbe sich von einem Zwecke fern hält, d. h. wir haben es mit dem Spiele zu thun.

Das erste Spielzeug für Kinder war im Alterthum die Kinderklapper, bei den Griechen *πλαταγή* oder *κρόταλον*, bei den Römern *crepitaculum* genannt. Erfinder derselben soll Archytas gewesen sein, und wir dürfen diesen Namen auf den bekannten pythagoreischen Philosophen beziehen, wenn wir der Notiz des Helian, daß Archytas von Tarent ein großer Kinderfreund gewesen, Gewicht beilegen. Was den Gebrauch dieser Klapper anbetrifft, die sich auch in den Händchen unserer Kleinen findet, so beruht derselbe ohne Zweifel auf der Erfahrung, daß dem unentwickelten Kinde ein gewisser Lärm Vergnügen bereitet; denn gleichwie die Natur in ihrer Rohheit und Kindheit hinsichtlich des Gesichtes nach Farbe dringt, weil diese ihr den Eindruck des Lebens giebt, und sich an grellen, schreienden Farben ergötzt, ebenso vergnügt sich das unausgebildete Gehör an dem rohen Geräusche. Ein mythisches Paradigma dazu scheint die kretische Sage von der ersten Kindheit des Zeus zu bieten, in welcher die Kureten um den kleinen Zeus herumtanzen und mit Lanzen auf ihre Schilde schlagen, um durch diesen Lärm das Geschrei des Kindes zu übertönen.

Den Zweck, das schreiende Kind zu beschwichtigen, legt Pollux auch ausdrücklich diesem Spielzeuge bei, während Andere den anderweitigen Nutzen desselben besprachen, z. B. Aristoteles, welcher die Klapper als ein Schugmittel ansieht gegen die Begierde der Kinder, Alles anzufassen und zu zerbrechen. — Weil die Klapper die erste Periode der Kinderspiele in dem Grade beherrschte, nannten die Römer auch alle sonstigen Spielsachen, welche den Kindern eingehändigt oder umgehängt wurden, *crepundia*, Klapperspielzeug. Was wir darunter zu verstehen haben, lernten wir oben aus Plautus; zu bemerken ist noch, daß man solche *crepundia* den ausgelegten Kindern beigab, um sie daran einst wieder zu erkennen und daß sie deshalb bei den Griechen *ἀναγνωρίσματα*, von Terenz *monumenta* genannt werden.

Wie wir heutzutage die Kinder im Sande spielen lassen, so spricht Horaz von dem dreijährigen Kinde, welches sich in pulvere vergnügt und Häuschen erbaut. Daß man die Kinder, wie gegenwärtig, in kleinen Wagen herumfuhr, zeigt ein Vasenbild. Mit diesen Kinderwagen dürfen nicht *ἀμαξίδες* oder *plostella* verwechselt werden, an welche die Kinder sich selbst, oder, wie Horaz mittheilt, Mäuse anspannten. Es war überhaupt der Spielapparat der Alten in vielfacher Hinsicht dem unsrigen ähnlich, ja wir haben die Existenz ganzer Spielzeugbuden, wenigstens in Athen, anzunehmen. Namentlich waren es die *κοροπλάσται* oder *κοροπλάδοι*, die Puppenfabrikanten, welche ihre Waaren, allerlei Thonfiguren, auf dem Markte zum Verkauf ausstellten. Aber auch anderes Spielzeug wurde daselbst feilgeboten, z. B. erinnert Strepades in den Wolken des Aristophanes seinen Sohn Phridippides daran, daß er ihm als Kinde Alles zu Liebe gethan und ihm im sechsten Jahre zu einem Feste für einen Obol ein Wägelchen gekauft habe. — Die Kinder verfertigten übrigens sich auch eigenhändig solcherlei Spielzeug. Der eben genannte Strepas-

des empfiehlt seinen Sohn dem Sokrates als einen anstelligen Jüngling mit den Worten :

„Als kleines Bübchen baut' er schon daheim
Sich Häuschen, schnitzte Schiffe, und verfertigte
Aus Leder Wagen, und aus Apfelschaalen
Recht art'ge Frösche; ja, Du kannst mir's glauben!“

Ebenso theilt uns Lucian mit, wie er in seiner Kindheit sich allenthalben Wachs zusammengekragt und daraus Kinder, Pferde und selbst Menschen geformt habe. Am gewöhnlichsten aber waren bemalte Puppen aus Thon, die aus den Händen der schon erwähnten *χοροπλάσται* hervorgingen; und zwar waren das nicht bloß gewöhnliche Menschenfiguren, an welchen die kleinen Mädchen ihre Vorstudien als künftige Mütter und Erzieherinnen anstellten, sondern auch Gestalten von individuellem Charakter, z. B. Soldaten, mit welchen die Knaben des Alterthums ebenso gespielt haben mögen, wie die unsrigen mit ihrem bleiernen Militär. Vergleichen wir mit diesen bemalten Thonfiguren die eleganten Puppen neuester Zeit, welche kleine Kinder darstellen und automatenartig sogar einzelne Laute, wie Mama, Papa, rufen, so mögen wir wohl den Fortschritt der Industrie bewundern, aber im Hinblick auf unsre Kinder bedenklich den Kopf schütteln. Beobachten wir nämlich ein Kind, welches im Spiel improvisirt, welches z. B. auf den Einfall kommt, in den Wald zu gehen, um Beeren zu pflücken, so bemerken wir, wie es unbedenklich die Stube in einen Wald, den Fußboden in einen grünen Rasen verwandelt, und nachdem es sich wiederholentlich niedergeduckt, um sich die Beeren abzupflücken, zum Spielgenossen zurückkehrt, um ihm mit leeren Händen die gesammelte Ernte in den Schoß zu schütten. Wir nehmen dabei wahr, daß die Phantasie bei diesem, wie bei jedem anderen Spiele der Hauptfactor ist, und daß die Lust des Kindes darin besteht, mit freier schöpferischer Willkür einen Gegenstand für den andern zu substituiren und eine geistige Herrschaft über die Außendinge zu üben. Das Kind läßt seine Puppe sprechen,

es unterredet sich mit dem Hunde und theilt uns die Antworten mit, die derselbe ihm insgeheim zugerant habe, obgleich es wohl weiß, daß Puppe und Hund nicht sprechen können. Daher üben auch, beiläufig gesagt, Fabeln und Märchen einen so großen Reiz auf das Kind aus, weil es mit seiner Phantasie selbst dabei thätig sein, selbst fortschaffen kann, während durch die sogenannten moralischen, aus dem prosaischen und nüchternen Alltagsleben gegriffenen, Erzählungen das Kind auf ein Gebiet geführt wird, welches es naturgemäß erst in einer späteren Periode betreten soll. Von diesem Gesichtspunkte aus ist auch die Beobachtung zu erklären, die man häufig bei Kindern macht, daß sie an künstlicheren Spielsachen nicht so großes Vergnügen finden, wie an den einfacheren, namentlich den improvisirten, bei denen sie aus ihrer Einbildungskraft etwas hinzuthun können. Es wird demnach keine räthselhafte Erscheinung sein, wenn mit der Vervollkommnung des Spielzeugs, mit der erhöhten Künstlichkeit, durch welche der bloß symbolische Charakter des Spielzeugs ganz zurücktritt, wenn damit bei den Kindern die Lust am Spielen und die Kindlichkeit selbst abnimmt, und wir müssen der Befürchtung Raum geben, daß ein Luxus in dieser Sphäre größeren Schaden bringe, als vielleicht in irgend einer anderen.

Merkwürdig ist, daß den griechischen Göttern bemalte Thonpuppen und aus Teig geformte Thiere dargebracht wurden, und wol nicht bloß als Surrogate für Menschen- und Thieropfer, sondern auch als *παλγνια*, als Spielzeug, um ihnen damit ein Vergnügen zu bereiten; denn auch andere Kleinigkeiten, z. B. Muscheln, werden als solche Weihgeschenke erwähnt. Arnobius benützt diesen Umstand, um die Lächerlichkeit des Heidenthums darzulegen: *Dii, sagt er, passerculos, pupulos, eculeos, panes accipiunt*, „die Götter erhalten Späzchen, Püppchen, Pferdchen, Brotstücke zum Geschenk,“ wie kleine Kinder, meint er, um ruhig zu sein. — Hiemit hängt auch der anmuthige Gebrauch zusammen, daß die Mädchen bei ihrem Eintritt in's mannbare Alter ihre Puppen und ihr sonstiges

Spielzeug der Venus, unter deren Protection sie nunmehr traten, oder der Diana weihten. Das sind die „*Veneri donatae a virgine pupae*,“ welche Persius erwähnt. Lactantius wiederholt diese Worte und fügt in seinem apologetischen Eifer hinzu: „Persius sah nicht ein, daß auch die Statuen und Bilder der Götter, welche die Hände eines Polyclet, Euphranor und Phidias aus Gold und Elfenbein geschaffen, nichts anderes sind, als große Puppen, die nicht von Jungfrauen, mit deren Kindereien man Rücksicht haben kann, sondern von bärtigen Männern geweiht waren.“

Ein Gaudium, welches unsre liebe Jugend vor einiger Zeit hatte, das Marionettentheater, war auch den Alten nicht unbekannt. Die *νευρόβαστα*, wie man die an Fäden gezogenen Puppen nannte, mögen, nach den betreffenden Stellen zu urtheilen, in der Hauptsache dasselbe gewesen sein, was man heutzutage unter Marionetten versteht.

Bei der großen Anziehungskraft, welche das edle Roß jederzeit auf Knaben übt, ist es glaublich, daß Cavalcaden auf Steckenpferden auch in der antiken Kinderwelt beliebt waren, zumal bei den Griechen, deren Liebhaberei für Pferde ja bekannt ist. Es gab nun freilich keine eigentlichen Steckenpferde, sondern die antike Jugend fand vollkommen Genüge, wenn sie einen einfachen Stock oder ein Rohr als Reitpferd benutzen konnte. Ein ansprechendes Bild von diesem Spiele geben uns Plutarch und Helian. „Agessilaus, heißt es bei Ersterem vom spartanischen Könige, war ein großer Kinderfreund, und man erzählt, daß er mit seinen kleinen Kindern zu Hause spielte, indem er auf einem Rohre wie auf einem Pferde einherritt. Als er aber einst von einem Freunde dabei überrascht wurde, bat er ihn, Niemandem davon zu erzählen, bis er nicht selbst Vater sei! Wenn schon beim Ritt auf dem Stocke der Knabe sich über die niedere Erde erhoben fühlte, so mochte ihm in dieser Beziehung die Schaukel noch größeres Vergnügen bereiten. Es finden sich Schaukeln sowohl erwähnt, als abgebildet, und

zwar nicht nur Hänge-, sondern auch Wippschaukeln. Freilich erschienen dieselben besonders im religiösen Cultus, und eine so harmlose Volksbelustigung das Schaukeln auch in der Praxis der Feste gewesen sein mag, so sollte es doch an die düstere Zeit erinnern, wo Menschen als Opfer den Göttern aufgehängt wurden, ebenso, wie die Puppen theilweise Ersatzmittel des Menschenopfers waren.

Wir kommen nunmehr zu denjenigen Spielen, bei welchen neben der Motion sich die Geschicklichkeit geltend macht. Da tritt uns zuerst das Ballspiel als eine bei Alt und Jung beliebte Unterhaltung entgegen. Es wäre eine unrechtmäßige Grenzerweiterung, wenn ich die mannigfaltigen Arten der sphärischen Spiele und die verschiedenen Gattungen von Bällen, deren sich die Alten bedienten, anführte. Zwei Arten von Bällen scheinen vorzugsweise zum Spiel für Knaben gedient zu haben: der kleine lederne oder wollene, mit elastischen Stoffen ausgestopfte, Spielball (pila) und der luftgefüllte Ballon (follis). Am gewöhnlichsten mag das einfache, mit dem kleinen Ball ausgeführte, Fangspiel gewesen sein, bei welchem sich die Kinder den Ball zum Auffangen zuwarfen, oder ihn in die Höhe schnellten oder gegen den Boden schleuderten, so daß er emporstugte. Nach einem Scholiasten zu Plato wurde bei den griechischen Knaben derjenige, welcher die größte Fertigkeit beim Spiele bewies, der König, βασιλεύς, genannt, dem Ungeschicktesten dagegen rief man zu: Ὀνος, κάθου! „Siz', Esel!“

Wie unsre Jugend, ergögte sich auch die antike am Reif-treiben. Der τροχός war ein metallener, mit Ringelchen besetzter Reif, welchen die Knaben im Freien mittelst eines Stabes in Bewegung setzten, wobei die kleinen Ringe klingelten. Die Römer entlehnten den Reif von den Griechen und nannten deshalb ihn graecus trochus. Auch der Kreisel war als ῥόμβος, στρόβιλος oder βέμβιξ den griechischen, als turbo den römischen Knaben bekannt; er wurde mit einem Seile oder einer Peitsche getrieben.

Selbst die Thiere mußten mitunter herhalten, um die kleinen Herren der Schöpfung zu ergözen. Wir theilten schon aus Horaz mit, daß die Kinder Mäuse an ihre Spielwägelchen anspannten. Das bekannte Gedichtchen „So, Punktum! nun hinaus in's Feld“ paßt auch auf das Alterthum. Die griechischen Knaben bedienten sich nämlich des an einem Faden fliegenden Goldkäfers (*μηλόλονθη*) ganz ebenso, wie die unsrigen des Mailkäfers; in Bezug darauf rath Sokrates in dem mehrfach erwähnten Stücke des Aristophanes dem Strepstades, welchem er die Weisheit beibringen will, seine Speculation, wie den Goldkäfer, umherschweifen zu lassen, d. h. nicht zu weit, sondern am Faden, damit sie ihm nicht ganz abhanden komme. — Von einem nicht minder ergöglichen, aber noch grausamern Spiele spricht Plutarch. Er predigt gegen die Barbarei, welche die Jagdliebhaberei mit sich führe, und fährt fort: „Der Spielende und sich Ergögende muß, meine ich, sich nur mit Denen abgeben, welche mit spielen und sich mit ergözen, nicht dagegen verfahren, wie die kleinen Kinder, welche zum Spiel die Frösche mit Steinen bombardiren, wobei die armen Thiere gar nicht mitspielen, sondern in der That sterben.“ — Harmloser war der *εποστρακισμός*, ein Spiel, welches darin bestand, daß man über eine Wasserfläche Scherben oder platte Steinchen hinwarf und die Sprünge, welche dieselben beim Aufsprallen machten, zählte, — das uns wohlbekannte Buttenwerfen. — Es gab außerdem eine große Anzahl von Kinderspielen, bei welchen es auf geschicktes Werfen ankam. Vorzugsweise dienten dazu Nüsse, für welche die Kinder der alten Welt eine besondere Vorliebe hatten, nicht bloß, weil sie dieselben dem Gaumen zu Gute kommen ließen, sondern auch, weil sie sie zu allerhand Spielen verwendeten. Ueberhaupt erfreut sich die Nuß eines gewissen Cultus bei der Jugend und dem weiblichen Geschlechte; Lichtenberg macht die Bemerkung, daß namentlich weibliche Dienstboten die Liebhaberei haben, Nüsse, besonders doppelte, bei sich zu tragen oder in

ihren Kisten und Kleiderschränken zu verwahren. So bildeten bei einem, sowohl den griechischen, als den römischen Hochzeiten eigenthümlichen Gebrauche, daß nach dem Hochzeitsmahle unter die Dienerschaft und die Kinder *καταχύσματα*, Mäschereien, ausgestreut wurden, die Küsse in Griechenland einen wesentlichen, in Rom, wie es scheint, den einzigen Bestandtheil. Ja, die Küsse hatten in den römischen Kinderspielen eine solche Bedeutung, daß *nuces relinquere* „die Küsse liegen lassen“ eine sprüchwörtliche Bezeichnung war für unser deutsches „die Kinderschuhe ausziehen“. Ovid in seinem Gedichte von der Kuß beschreibt uns verschiedene Kußspiele. Man suchte z. B. Küsse in den Hals eines in einiger Entfernung aufgestellten Gefäßes hineinzuwerfen; oder man warf sie in einen Kreis und suchte den Wurf so abzapassen, daß die Kuß innerhalb des Kreises stehen blieb; die Griechen nannten das *εφετινδα* und brauchten dazu auch Steinchen. *Μυλλα* hieß ein griechisches Spiel, wobei man Küsse, Eicheln oder Knöchel in eine kleine Vertiefung warf und die daselbst befindliche Kuß des Gegners zu treffen und aus der Grube hinauszutreiben suchte. Wir brauchen nicht weit zu gehen, um lebendige Commentare zu diesen und ähnlichen Spielen zu finden. Ein anderes Spiel hieß *στρεπτινδα*, in welchem es darauf ankam, eine Scherbe oder ein liegendes Stück Holz oder eine Münze mit einem danach geworfenen entsprechenden Gegenstande umzuwenden. Genau einem bei uns üblichen, mit dem russischen Worte *свайка* bezeichneten, Spiele entspricht der *κυνδαλισμός*, wobei man einen in lockeren Erdboden hineingeschleuderten Knüttel vermittelst eines anderen so umzuwerfen suchte, daß letzterer stecken blieb. — Auch bei Erwachsenen beliebt war der *χαλκισμός*, ein Spiel, wobei man eine Kupfermünze wie einen Kreisel herumschnellte und ehe dieselbe niederfiel, zum Stehen zu bringen suchte, indem man einen Finger von oben aufsetzte. — Eine große Gewandtheit erforderte das auf einem herculanischen Gemälde dargestellte Spiel *πενταλιθίζειν*, dessen Name bezeichuet, daß es mit fünf Steinen

ausgeführt wurde. Man warf dieselben oder eine gleiche Anzahl von Knöcheln mit dem Rücken der Hand, wie es scheint, in die Höhe und fing sie auf der inneren Fläche der rasch umgewendeten Hand wieder auf. Nach Pollux, dem wir die Beschreibung dieses, wie der meisten übrigen griechischen, Spiele verdanken, war es besonders ein Mädchenspiel, und wie Passow angiebt, findet es sich gegenwärtig bei den Franzosen als jeu des osselets, bei den Spaniern als juega de tabas; auch in Rußland ist es anzutreffen.

Wie unsre Knaben Soldaten, so spielten die Griechen das βασιλινδα, das Königsspiel, wobei einer den König vorstellte, die Uebrigen dessen Soldaten. Noch munterer mag es bei denjenigen Gesellschaftsspielen zugegangen sein, in welchen lebhaftere Motion die Hauptsache war. Hierher gehören verschiedene Haschspiele, so das δραπετινδα, „Reißaus“ und das αποδιδρασκινδα, das Fortlauffspiel. Am spannendsten wird in dieser Gattung das sogenannte Scherbenspiel, δραξαλινδα, gewesen sein. Die Kinder theilten sich in zwei gleichzählige Parteien und stellten sich in zwei Reihen einander gegenüber, indem sie eine vorher gezogene Grenzlinie zwischen sich ließen. Einer aus der Gesellschaft, welcher in der Mitte saß, warf eine Scherbe, die auf der einen Seite von schwarzer, auf der anderen von weißer Farbe war, zu Boden und gab mit dem Ausrufe Νύξ! (Nacht) oder Ημέρα! (Tag) die Losung zum Auslauf der einen Partei; welcher von beiden, hing von dem Umstande ab, ob die schwarze oder die weiße Seite der Scherbe nach oben zu liegen kam. Die andere Partei verfolgte sie, und wer eingeholt wurde, mußte seinen Verfolger zum Ausgangspunkte huckepack zurücktragen. Ein Scholiast zu Plato sagt freilich umgekehrt, daß der Besiegte vom Sieger getragen wurde, vielleicht meint er, wie der Gefangene vom Ueberwinder fortgeschleppt wird; aber er scheint sich versehen zu haben, denn bei mehreren Spielen kam das Tragen des Siegers, entweder

auf dem Rücken (ἐφεδριασμός) oder auf der hohlen Hand (ἐγκοτύλη) als Strafe des Besiegten in Anwendung.

Es gab ferner, wie bei uns, mehrere Spiele, in welchen einem der Mitspielenden die Augen verbunden waren. Dem Blindenkuhspiel ähnlich war die χαλκῆ μύια, die eiserne Fliege. Eines der Kinder, welchem die Augen mit einer Binde verdeckt waren, dreht sich herum und ruft: χαλκῆν μύϊαν θηράσω (ich werde die eiserne Fliege jagen), die Uebrigen antworten: θηράσεις, ἀλλ' οὐ λήψει (du wirst sie jagen, aber nicht fangen) und schlagen ihn mit Plumpsäcken, bis er Eines von ihnen habhaft wird. (Italienisch mosca ceca). Variationen dieses Spieles waren das ψηλαφίνδα und μύινδα. Das Erstere bezeichnet ein Spiel, wobei der Blinde die ergriffene Person, nachdem er sie betastet, errathen muß; unter μύινδα verstand man unser Versteckensspiel, oder ein Spiel, in welchem Jemand die Augen schließt und mit dem Rufe φυλάττω! (Nimm dich in Acht!) einen der an ihm Vorüberlaufenden zu erhaschen sucht, um diesen an seine Stelle treten zu lassen. — Das σκοινοφλίνδα ist eine Art Plumpsack. Die Kinder sitzen in einem Kreise, eines derselben aber geht mit einem Strick in der Hand hinter ihrem Rücken herum und legt denselben so unvermerkt wie möglich neben einen der Mitspielenden hin. Merkt es dieser nicht, so muß er um den ganzen Kreis laufen und erhält dabei Schläge; im anderen Falle verfolgt er mit seinen Schlägen denjenigen, der ihn zu täuschen gesucht hatte. — Auf's Foppen kam es beim χυτρίνδα, dem Topfspiele, an. Ein Kind sitzt in der Mitte und wird χύτρα (Topf) genannt; die übrigen laufen um dasselbe herum, indem sie es zupfen, kneipen und schlagen. Wer dabei vom Gefoppten ergriffen wird, muß letzteren ablösen. — Eigenthümlich war das κολλαβίζειν, das Ohrfeigenspiel. Es hält Einer dem Anderen die Augen zu, und ein Dritter versetzt ihm eine Ohrfeige, um ihn rathen zu lassen, mit welcher Hand er ihn geschlagen habe. Wir können dieses Spiel schon zu den Hazardspielen rechnen, welche

bei den Kindern des Alterthums gleichfalls sehr beliebt waren. Das gewöhnlichste Kinderspiel von dieser Gattung war das ἀρτιάζειν, was die Römer *par impar ludere* nannten, unser Grad oder Ungrad, Paar oder Unpaar, wie es auch im Griechischen *ζυὰ ἢ ἄζυγα* hieß. Die Kinder spielten es mit Nüssen, Bohnen, Mandeln oder Knöcheln, Erwachsene besonders mit Geldstücken. Der Eine nahm eine gewisse Anzahl derselben in die Hand und ließ den Mitspieler rathen, ob die Zahl eine gerade oder ungerade sei; traf er das Richtige, so erhielt er die Nüsse oder womit sonst gespielt wurde, wo nicht, so mußte er die entsprechende Anzahl dem Anderen geben. Sieder gehört auch das bekannte Fingerspiel, welches die heutigen Italiener *Morra*, die Alten *micare* nannten und ebenfalls die Griechen geübt zu haben scheinen. Auch die eigentlichen Glücksspiele mit Knöcheln (*αστραγάλοι*, *tali*) und Würfeln (*κύβοι*, *tesseræ*) dürfen hier nicht unerwähnt bleiben, wenn sie auch vorzugsweise von Erwachsenen gespielt wurden.

Ogleich ich durch Aufzählung und Beschreibung einer solchen Menge von Spielen die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer ermüdet habe, ist der Gegenstand doch nicht von mir erschöpft worden, und es ließen sich schon aus dem *Onomastikon* des Pollux noch mehre hinzufügen. Wie groß aber mag die Anzahl sein, wenn wir alle diejenigen Spiele uns hinzudenken, welche die Gelegenheit, der Zufall und die Laune des Augenblicks herbeiführte! „Die Spiele, sagt Plato, machen sich von selbst, indem die Kinder, wenn sie zusammengekommen sind, sie aus eigenen Mitteln erfinden,“ und weist mit diesen Worten auf den Reichthum der Einbildungskraft hin, den die Kinder überhaupt besitzen, besonders aber die Kinder seines Volkes, welches sich durch die Fülle seiner Phantasie vor allen übrigen auszeichnet hat.

Ich sah vor mehreren Jahren einmal den Spielen einer fröhlichen Kinderschaar zu; da hüpfte ein verzweifelt altkluger Knabe zu uns, den Erwachsenen, heran und that den weisen

Ausspruch: „Kinder sind immer Kinder.“ Wenn ich diese unbedeutende Notiz aus der neueren Zeit zu den vielen von mir mitgetheilten altclassischen hinzufüge, so geschieht es weniger, um die bekannte Sentenz des Salomo mit einer Parallelstelle zu bereichern, als um damit das Resultat der ganzen Abhandlung zu bezeichnen. Es ist wohl ganz allgemein, daß bei unsrer Bekanntschaft mit dem classischen Alterthum ein gewisses fremdes Gefühl vorherrscht, daß wir das, durch viele Jahrhunderte von uns geschiedene, antike Leben für etwas in jeder Beziehung Apartes halten und die antike Menschheit entweder mit den Augen des Alterthumswärmers für heroische, übermenschliche Wesen, oder mit den Augen des exclusiv Modernen für das Gegentheil davon ansehen, die rechte Mitte dagegen, sie für wirkliche Menschen zu nehmen, verfehlen. Diesem Vorurtheil zu begegnen und in einer Lebenssphäre nachzuweisen, daß die antike Menschheit in gemüthlicher Hinsicht so ziemlich dasselbe war, was heutzutage die Menschen sind, hatte ich mir zur Aufgabe gestellt und dieselbe mir dadurch erleichtert, daß ich gerade das Kindesleben zur Betrachtung wählte, wo eine solche Uebereinstimmung bis in die geringsten Kleinigkeiten nachzuweisen möglich war. In der That überrascht es uns, obgleich es doch so natürlich ist, wenn wir finden, daß unsre Kinderspiele fast alle classisch sind, wenn wir fast bei jedem Schritte durch die antike Kinderwelt an eine bei uns sich findende analoge Erscheinung erinnert werden und ausrufen müssen: *C'est tout comme chez nous!*

Schließlich kann ich nicht umhin einzugestehen, daß ich, je zuversichtlicher ich mich, auf die Wahl meines Gegenstandes gestützt, im Anfange zeigte, desto muthloser gegenwärtig bin, wo ich mir über die Form und Behandlung desselben eine Kritik geübt denke. Erinnert vielleicht mein Vortrag in manchen Partien an jene famosen Abhandlungen früherer Zeiten, die sich mit einem Aufwande aller möglichen Gelehrsamkeit darüber ausließen, ob Adam im Paradiese genießt, ob die Alten sich die

Nase geschnäuzt u. dgl. ? Ich bin weit davon entfernt, die Behandlung solcher curiosen Fragen zu rechtfertigen, schon darum, weil ich mir dann auch nicht die Rechtmäßigkeit der Frage wegläugnen könnte, ob vielleicht Jemand während der heutigen Sitzung gegähnt habe und ob ich die Ursache davon gewesen; ich erlaube mir bloß dem Einwande, daß sich bei dem von mir behandelten Gegenstande vieles von selbst verstanden, die Behauptung entgegenzustellen, daß sich bei einer historischen Untersuchung Nichts von selbst verstehe.

Wenn aber das Ganze den Eindruck einer bloßen Nomenclatur, eines buntscheckigen Registers, einer compilatorischen Aneinanderreihung von allerhand Specialnotizen machen sollte, so geht meine Befürchtung in Erfüllung, daß ich den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen habe. Ich nehme einen solchen Vorwurf gleichmüthig hin, weil er weniger meine Person, als meine ganze Kunst zu treffen scheint, deren Bestreben zur Vollständigkeit und Genauigkeit nach dem Urtheile Vieler in pedantische Kleinrämerei ausarten mag. Zudem entschuldigt mich mein Gegenstand; ich behandelte den Mikrokosmos, die kleine Welt, und wurde durch meinen Stoff selbst öfters in die Nothwendigkeit versetzt, mich bei Kleinigkeiten aufzuhalten. Wie der Naturforscher den Wassertropfen mit dem Mikroskop untersucht und eine ganze Welt im Kleinen, ein buntes und reges Leben entdeckt, wo Alles todt zu sein schien, so hoffte ich durch eine mikroskopische Betrachtung scheinbar geringfügiger Specialitäten ein längst entschwundenes Leben, das sich dem Blicke des Beobachters neidisch zu entziehen scheint, wenigstens in einzelnen Momenten gewahr werden zu können. B.